

**Basler Stadtbuch**  
**Dossier 2017**

## **Präsidialdepartement – braucht es das wirklich?**

**Philipp Loser**

## Präsidialdepartement – braucht es das wirklich?

Philipp Loser

*Guy Morin war der erste Regierungspräsident des Kantons Basel-Stadt. Die Sinnfrage nach seiner Funktion und jener des Präsidialdepartements begleitete ihn bis zum Ende seiner Karriere.*

Der wahre Ursprung des Basler Präsidialdepartements, jener Verwaltungseinheit, die wie sonst kaum eine für Diskussionen, hochgezogene Augenbrauen und Spott in unserer kleinen Stadt sorgt, liegt in Zürich. Genauer: in der wilden und extravaganten Schwulenszene dieser Stadt. Regelmässig zog es Klaus Wowereit, den wohl berühmtesten homosexuellen Politiker der Neunziger- und Nullerjahre, nach Zürich. Er konnte dort so feiern, wie es ihm als Regierender Bürgermeister von Berlin nicht mehr möglich war. Unerkannt, ausgelassen.

Wowereit steht für die spektakulärste und umstrittenste Idee des Basler Verfassungsrats. Im ersten Entwurf der neuen Verfassung, die von 2000 bis 2005 revidiert wurde, war ein mehrjähriges Regierungspräsidium samt eigenem Präsidialdepartement vorgesehen. Zweimal hatte sich der Verfassungsrat im Verlauf der Arbeiten deutlich dafür ausgesprochen. Doch die damalige Regierung (sowie die Mehrheit der aktuellen) konnte sich mit der Idee nicht anfreunden. Angeführt vom damaligen Finanzdirektor Ueli Vischer (LDP), strich der Verfassungsrat in der ersten Lesung der Totalrevision im Mai 2003 das mehrjährige Regierungspräsidium mit 24 gegen 19 Stimmen wieder aus der Verfassung. «Ich glaube, man verspricht sich viel zu viel von einem solchen neuen Regierungspräsidium», zitierte die «Basler Zeitung» Verfassungsrätin Catherine Geigy (FDP) damals stellvertretend für die Mehrheit.

Markus Ritter, der später in ebenjenem Präsidialdepartement als stellvertretender Generalsekretär arbeiten sollte, wollte den Entscheid seiner Kollegen nicht hinnehmen. Basel brauche ein Gesicht, einen Ansprechpartner, wie es Zürich, Bern oder Genf schon lange haben. Einen «Stapi»! Gemeinsam mit Christian J. Haefliger (SP) und Stephan Breitenmoser (CVP) von der «Gruppe Aussenbeziehungen» lancierte Ritter das mehrjährige Regierungspräsidium noch einmal. Sein Kniff: Klaus Wowereit. Der Berliner Politiker sollte den Basler Verfassungsrat umstimmen. Wer sonst? Ritter kannte die Szene in Zürich, wusste von der Partyvergangenheit des Regierenden Bürgermeisters, hatte die richtigen Kontakte. Seine Mail nach Berlin verschwand nicht im byzantinischen Labyrinth der Hauptstadtbürokratie, sondern landete direkt auf dem Schreibtisch von Wowereit.

Die Antwort kam rasch – und mit einer Bedingung. «Ich komme. Aber ich will Daniel Vasella treffen.» Ritter telefonierte, Ritter mailte, und schliesslich fand sich im Terminplan des damaligen Novartis-Chefs eine Lücke. Gemeinsam mit Josef Estermann, dem früheren Stadtpräsidenten von Zürich (der etwas einfacher für den Anlass zu gewinnen war), trat Wowereit im November 2004 im Basler Rathaus an einem öffentlichen Anlass vor dem Verfassungsrat auf – und begeisterte. «Basel braucht ein Gesicht», war seine Botschaft, und die Reaktion der Verfassungsräte, die mit Wowereit nach der Veranstaltung zu Abend assen und ihn später ins Nachtleben der Stadt einführten, war: Ja, ja! So einen wie Wowereit wollten sie auch: einen charismatischen Typen, mit Ausstrahlung, der die gefühlte Grösse der kleinen Stadt endlich ins richtige Licht rücken würde. Am Tag nach dem Auftritt interviewte BaZ-Lokalredaktor Valentin Kressler – jener Journalist, der den Verfassungsprozess am intensivsten begleitete – den Regierenden Bürgermeister. Ob sich Wowereit bewusst sei, fragte Kressler, dass er sich mit seinem Auftritt in Basel massiv in die Basler Lokalpolitik einmische? «Das ist nicht mein Problem», war die Antwort. «Man hat mich nach Basel eingeladen, damit

ich aufgrund meiner Erfahrungen in Berlin Position beziehe. Die Entscheidungen in Basel muss Basel immer noch selber treffen.»

Und das tat Basel dann auch. Mit 37 zu 18 Stimmen hiess der Verfassungsrat das vierjährige Regierungspräsidium in der zweiten Lesung im Januar 2005 gut. Wowereit hatte gewirkt, der Entscheid war gefallen, Basel sollte einen Regierungspräsidenten erhalten. Oder vielleicht doch einen Stadtpräsidenten? Einen Regierungsratspräsidenten? Schon zu Beginn der Ausgestaltung des neuen Amtes gab es Probleme – und die Namensverwirrungen waren noch die kleinsten. Eine neue Funktion war geschaffen worden und man hatte ein paar vage grundsätzliche Ideen, doch wirklich durchdacht waren weder das Amt noch das daran hängende neue Departement. Ein «primus inter pares» sollte es werden, keine Machtposition mit Weisungsbefugnis über die anderen Departemente, so viel war klar. «Es ging darum, Macht zu brechen und nicht Macht zu schaffen», sagt Markus Ritter. «Etwas anderes hätte auch nicht unserem Schweizer Verständnis von Politik entsprochen.» Ein «Gesicht» sollte es zudem sein, ein Repräsentant der Stadt im Ausland und in der Schweiz. Doch was genau sollte dieses Gesicht tun?

Und das war das Problem der eher vagen Konzeption: Mit Inhalt gefüllt wurde sie ausgerechnet von jenen, die von Anfang an gegen das Regierungspräsidium waren. «Der Wille der Regierung nach Veränderung hielt sich in Grenzen», erinnerte sich Ritter kürzlich in einem Porträt der «Schweiz am Sonntag». Er war als Projektleiter im Status eines Adjunkten Chef einer Gruppe im Justizdepartement, der die Ausgestaltung der neuen Funktion zufiel. Sein Chef: Guy Morin, der als erster Grüner 2005 in die Basler Regierung gewählt wurde. Sein Problem: alle anderen Regierungsräte. «Die Lust, vom eigenen Departement etwas abzugeben, hielt sich in engen Grenzen», sagte der ehemalige Bildungsdirektor Christoph Eymann (LDP) später dem «Regionaljournal» von Radio SRF. Eymann bezeichnet das Regierungspräsidium bis heute als einen «Murks».

Für den damaligen Erziehungsdirektor ein «Murks», für Ritter eine «Vision», für alle anderen eine Idee, die noch mit Inhalt gefüllt werden musste. Vorgestellt wurde das Projekt Präsidialdepartement am 23. Januar 2007 während eines der seltenen Gesamtauftritte der Regierung, und es war schnell klar, dass am neuen Ort tatsächlich eher Macht gebrochen als geschaffen würde. Vom Erziehungsdepartement erhielt die neue Verwaltungseinheit die Kultur, vom Wirtschaftsdepartement das Staatsarchiv und die Schlichtungsstelle für Mietstreitigkeiten und vom Justizdepartement das Gleichstellungsbüro. Darüber hinaus: die Staatskanzlei, die Abteilung Wahlen und Abstimmungen, die Stadtentwicklung und die führende Rolle in Aussenpolitik und Stadtmarketing. Budget: 150 Millionen, Mitarbeiter: etwa vierhundert, neuer Chef: offen. «Diese Frage ist wirklich blöd», sagte Regierungspräsidentin Barbara Schneider (SP), als bei der Präsentation ein Journalist wissen wollte, wer von der Regierung Interesse am neuen Job habe.

Wer den ganzen Prozess verfolgt hatte, für den gab es auf die Journalistenfrage an Barbara Schneider eigentlich nur eine Antwort. Und obwohl Guy Morin sich an einem Podium vor seiner Wahl ausdrücklich gegen das Amt als Regierungspräsident ausgesprochen hatte («Da bin ich wohl etwas konservativ»), war der grüne Regierungsrat die logische und einzige Wahl. Die Ausgestaltung des Präsidialdepartements kam aus seinem Departement, und vor allem – und wichtiger – wollte von den anderen Regierungsräten niemand das Departement wechseln. Schon gar nicht in dieses. So wurde aus Morin nicht nur der erste Grüne in der Basler Regierung, sondern auch der erste Basler Regierungspräsident überhaupt. 2008 fand seine stille Wahl statt, 2009 nahm das Präsidialdepartement seine Arbeit auf.

Was kann Morin für Basel tun?, fragte sich der «Tages-Anzeiger» vor der Wahl des Allgemeinmediziners und beschrieb den Weg eines Mannes, der eigentlich nie so richtig Politiker sein wollte, sich stets zwischen dem Machbaren und dem Idealen zerriss und seine Sensibilität

wie einen falsch gepolten Schutzschild vor sich hertrug. Viele in der Stadt erinnern sich noch an die Szene von Morin in einem Basler Kindergarten. Wie er als frischgewählter Justizdirektor mit den Kindern auf den Boden sitzt und von einem Mädchen gefragt wird, ob er mit seinem neuen Job die Familie noch häufig sehen werde. Morin setzt zu einer Antwort an, stockt, wischt sich die ersten Tränen weg, kommt nicht mehr nach mit dem Wegwischen und verbirgt dann sein Gesicht. Die Kinder klatschen, Telebasel filmt, und später sagt Morin: «Ich bin emotional, und das ist gut so.»

Guy Morin war eine ungewöhnliche Figur im Regierungsrat und ebenso ungewöhnlich als Regierungspräsident. Als junger Mensch war er von der Weltpolitik bewegt: Tschernobyl, Schweizerhalle, die Pershing-II-Raketen. Er kettete sich an das Eisengitter der amerikanischen Botschaft in Bern, an die Platanen am Basler Schützengraben, spielte und spielt Orgel, hat eine stark religiöse Seite. Er studierte in Basel Medizin, praktizierte in Basel, wurde Basler Grossrat und schliesslich Regierungsrat. «Nicht gerade eine Biografie, die auf einen Mann von Welt schliessen lässt», hiess es im Porträt des «Tages-Anzeigers». Viele seiner Kollegen seien in die Welt gezogen, um Entwicklungshilfe zu leisten, antwortete Morin. «Bei mir war es hingegen ein mehr oder weniger bewusster Entscheid, daheim zu bleiben und eine Art Entwicklungshilfe für Basel zu machen.»

Diese Mission hat ihn nun ganz nach oben geführt, wobei der Start eher schwierig war. So wie sich Morin nie wirklich entscheiden konnte, ob ihm politisch die weite Welt oder doch eher der Basler Schützengraben näher lag, so gelang es ihm nie, sein politisches Wirken als Regierungsrat von seiner öffentlichen Wirkung als Person zu trennen. Guy Morin in der Regierung, das waren auch zwölf Jahre Stilledebatte. Sein Rucksack, seine Modeberaterin, die Stunden in der Sprechtherapie, der unpassende Anzug beim Empfang der spanischen Königin, die gesunden aber unförmigen MBT-Schuhe, der Verveine-Tee in Moskau (statt des Wodkas), die Versprecher und Ähs und Ohs, die gesammelte Unbeholfenheit eines Menschen, dem man nie ganz abnahm, tatsächlich ein Politiker zu sein.

Schwierig war sein Verhältnis zu den Medien, wo genau diese Stilledebatten stattfanden. Besonders aus seiner Abneigung gegenüber der «Basler Zeitung», die 2010 von SVP-Vordenker Christoph Blocher übernommen wurde, machte Morin nie ein Geheimnis. Die Antipathie beruhte auf Gegenseitigkeit: In Michael Bahnerth, Mitglied der Chefredaktion der BaZ, erwuchs Morin in Stilfragen während seiner Zeit als Regierungspräsident sogar eine Art Nemesis. Mit grösster Lust sezierte Bahnerth sämtliche modischen und kulturellen Fehltritte von Morin – derart penetrant und oft, dass sich der Regierungspräsident irgendwann dazu genötigt fand, dem Reporter in dessen Zeitung zu antworten: «Mein Leben mit Michael Bahnerth».

Unsere Wahrnehmung von Guy Morin war stärker geprägt von Fragestellungen dieser Art – und weniger von politischen Inhalten. In einem Amt ohne echte Kompetenzen schaffte es Morin selten bis nie, eigene Akzente zu setzen. In Erinnerung bleiben werden die eher schwierigen Momente. Er schaute zu, als beim chinesischen Mondfest in Basel tibetische Demonstranten von chinesischen Sicherheitskräften handgreiflich angegangen wurden. Er empfing den Dalai Lama und wurde in China für kurze Zeit zur Persona non grata erklärt. Er mühte lange an einer Museumsstrategie herum und musste erklären, warum Marie-Paule Jungblut als Direktorin des Historischen Museums eine Fehlbesetzung war. Er verlor die Abstimmung zur Fusion der beiden Halbkantone und musste mitansehen, wie der Abstand zwischen den beiden Kantonen so gross wie lange nicht mehr wurde. «Das ist eigentlich die schmerzlichste Erfahrung im Rückblick auf meine Tätigkeit», sagte er während des Neujahrsapéros 2017, seinem letzten grossen öffentlichen Auftritt. Er trennte sich kurz vor Ende seiner Amtszeit mit einem Knall von Stadtentwickler Thomas Kessler, kämpfte mit den Zwischennutzungen im Hafeneareal und musste sich gegen Kritik von links wehren, als er die Behinderten-Fachstelle aufhob.

Auf der Habenseite von Guy Morins Zeit in der Regierung stehen feinstofflichere Dinge. Er galt mit seiner sensiblen Art immer als authentischer Vertreter der Regierung, als einer mit Gefühl, der fehlen wird – und das sagen selbst politische Gegner. Er durfte den Neubau des Kunstmuseums eröffnen (wohl kaum ein Basler war häufiger in diesem Gebäude) und gewann ganz zum Schluss seines Regierungspräsidiums die Abstimmung über die Kaserne. Kurz vor diesem Urnengang erschien Morin zum Abschiedsinterview bei Telebasel. Die zweite Frage des Journalisten: «Braucht es das Präsidentialdepartement überhaupt?» Das Dilemma einer Amtszeit, kondensiert in einer einzigen Journalistenfrage. Auch acht Jahre Präsidentialdepartement haben nicht gereicht, um der Basler Bevölkerung dessen Sinn und Funktion näherzubringen. «Das Amt war falsch ausgestaltet und falsch besetzt.» So lautet das kühle Fazit des früheren SP-Präsidenten Roland Stark, der das Präsidentialdepartement ursprünglich befürwortete.

Morin selbst sagt, dass sein Departement den Kanton vorwärtsgebracht habe. Die meiste Arbeit geschehe im Hintergrund, weshalb man damit in der Öffentlichkeit nicht brillieren könne. «Darum ist das Image des Departements nicht besonders gut», sagte er in seinem letzten grossen Radiointerview dem «Regionaljournal». Auch dieser Journalist wollte vor allem eines wissen: «Herr Morin, braucht es das Präsidentialdepartement wirklich?»

#### **Über den Autor**

Philipp Loser ist Journalist und arbeitet für den «TagesAnzeiger».



Statthalter Roland Stark (SP), Grossratspräsidentin Brigitta Gerber (Grünes Bündnis), Regierungspräsidentin Eva Herzog (SP) und Vizepräsident Guy Morin (Grüne Partei) zu Beginn des Amtsjahres 2007/08 (Foto: Staatskanzlei Basel-Stadt)



Aussteller-Präsident Jacques J. Duchêne, Regierungspräsident Guy Morin, Bundesrat Pascal Couchepin, Regierungsrat Christoph Brutschin und Messe-Schweiz-CEO René Kamm (v.l.n.r.) an der Uhren- und Schmuckmesse 2009 (heute Baselworld) (Foto: Staatskanzlei Basel-Stadt)



Guy Morin übergibt Autor, Verleger und Literaturimpresario Matthias Jenny den Kulturpreis der Stadt Basel 2011  
(Foto: Staatskanzlei Basel-Stadt)



Regierungspräsident Guy Morin verteilt am Mondfest 2011 Mondkuchen (Foto: Staatskanzlei Basel-Stadt)



Guy Morin (Foto: Kathrin Schulthess)



Guy Morin und der Generalsekretär des Präsidialdepartements, Markus Ritter, an der Präsentation des Basler Stadtbuchs im Februar 2011 in der Aktienmühle (Foto: Staatskanzlei Basel-Stadt)



Guy Morin empfängt seine Heiligkeit, den XIV. Dalai Lama, am 7. Februar 2015 in Basel  
(Foto: Staatskanzlei Basel-Stadt)



Guy Morin spricht am Neujahrsempfang 2017 (Fotos: Staatskanzlei Basel-Stadt)

# Der Kultur-Verwalter

Guy Morin hat in seinen acht Jahren als oberster Basler Kulturchef keine grossen Spuren hinterlassen



**Der Uneinsichtige.** Morin gibt mit Philippe Bischof (r.) die Trennung von Museumsdirektorin Jungblut bekannt. Foto Kostas Maros



**Der Falschgezogene.** Morin beim Empfang für die spanische Königin Letizia in Madrid. Foto Julian Salinas © Pro Litteris



**Der Überschwängliche.** Morin an der Museumsnacht 2014 im Basler Kunstmuseum. Foto Kostas Maros



**Der Schönredner.** Morin an der Eröffnung der Erasmus-Ausstellung in der Barfüsserkirche. Foto Pino Covino

Von Raphael Suter

**Basel.** So richtig wohl fühlte er sich in der Kulturszene nie, in der man hinter vorgehaltener Hand öfters über ihn spöttelte. Seine Reden zu Ausstellungseröffnungen und Preisverleihungen blieben bis zuletzt hölzern und oftmals auch etwas abstrus, denn Guy Morin wich gerne vom Manuskript ab und fand dann plötzlich den Faden nicht mehr. In Interviews zu Kulturthemen zeigte er sich mitunter wenig sattelfest und musste die genauen Zahlen und Fakten später beim Gegenlesen nachreichen lassen. Trotzdem wollte er selber an der Front stehen und verwies seinen Leiter der Abteilung Kultur ins zweite Glied. Morin bekundete Mühe mit Persönlichkeiten, die ihm die Show stehlen könnten. In seiner Schwäche wollte er Stärke demonstrieren.

Als der Hausarzt, passionierte Hobby-Organist und grüne Politiker vor acht Jahren zum ersten Regierungspräsidenten des Kantons Basel-Stadt gewählt wurde, war klar, dass neben den repräsentativen Aufgaben nur die Kulturpolitik sein eigentliches Wirkungsfeld sein würde. Entsprechend hoch waren die Erwartungen, denn innerhalb des Erziehungsdepartements nahm die Kultur früher bloss eine Nebenrolle ein. Das ist für die selbst ernannte Kulturstadt Basel ein seltsames Phänomen. Auf der einen Seite wird die Bedeutung der Kultur in dieser Region stets betont und dafür wird auch sehr viel Geld ausgegeben, auf der anderen Seite interessiert sich die Politik kaum dafür. Interpellationen und Postulate aus dem Parlament zu kulturpolitischen Themen sind selten. Nur wenn es, wie im Falle des Historischen Museums, brennt, werden die Grossrätinnen und Grossräte hellhörig.

## Vom Kollegium abhängig

Kultur ist zwar nett, mit ihr lässt sich aber nicht gross Politik machen. Das ist offenbar die Grundhaltung der Politiker, denn wie sonst lässt sich erklären, dass sich für die Nachfolge Morins kaum jemand interessiert hat. Gestandene Exekutivmitglieder wie Christoph Eymann oder Carlo Conti winkten schon vor acht Jahren lachend ab, als sie als mögliche Regierungspräsidenten ins Spiel gebracht wurden. Der hochtrabende Titel «Regierungspräsident» gilt innerhalb des Regierungskollegiums wenig und die wichtigsten Entscheidungen im Kulturbereich müssen ohnehin auch von den übrigen Regierungsmitgliedern absegnet werden.

So hat Guy Morin sein Amt in einem engen Korsett angetreten. Um das Vorurteil, er sei nur der «Grüssaugust», Lügen zu strafen, flüchtete er sich rasch in Aktivismus. Er entliess den damaligen Ressortleiter Kultur, Michael Koehlin, und ersetzte ihn durch Philippe Bischof. Und er stockte das Ressort Kultur massiv auf. Heute arbeiten dort zwei Dutzend Personen. Es gibt jemanden für die Orchesterförderung, für die Kulturnacht, für das Crowdfunding, den Kunstkredit, die Kunstvermittlung und allein drei Personen als Beauftragte für verschiedene Kulturprojekte.

Als Andreas Spillmann 1998 Basler Kulturchef war, stand ihm mit Hedy Graber gerade mal eine einzige Beauftragte für Kulturprojekte zur Seite. Die Ära des heutigen Direktors des Schweizerischen Landesmuseums und der jetzigen Leiterin der Direktion Kultur und Soziales beim Migros-Genossenschaftsbund gilt bis heute als eine der fruchtbarsten für die Basler Kulturszene. Dass die Aufgaben (und die Effizienz) des Ressorts Kultur tatsächlich so zugenommen haben wie der Personalbestand, wird von verschiedenen Seiten bezweifelt. Doch das Parlament liess Morin seinen Expansionswillen stillschweigend durchgehen, wie einem störrischen Kind eine Marotte.

## Unausgegrenzte Idee

Mit eigenen Idee ist Guy Morin als oberster Kulturchef kaum aufgefallen. Nur einmal machte er von sich reden, als er plötzlich die Idee eines «Hauses der Geschichte» aufwarf. Doch das ganze Projekt war so unausgegrenzt, dass es nach einer kurzen und heftigen Diskussion auch schon wieder begraben

wurde. Sonst gelang es Morin in den acht Jahren nicht, der Basler Kulturpolitik seinen Stempel aufzudrücken. Er wurde zum Kultur-Verwalter. Zu sehr sind alle grosse Ausgaben an die wichtigsten Kulturinstitutionen dieser Stadt gebunden. Hier weitreichende Veränderungen vorzunehmen, ist fast unmöglich. Als Baschi Dürr im Wahlkampf kurz eine Privatisierung der staatlichen Museen andachte, setzte bereits ein Sturm der Entrüstung ein. So weit wollte sich der zaghafte Guy Morin gar nicht hinauswagen. Immerhin machte er sich für die Wahrung des Bestehenden stark und versuchte grosse Sparübungen im Kulturbereich abzuwehren. So setzte er sich etwa für das Theater Basel ein und boxte im Parlament eine Subventionserhöhung um eine Million durch, nachdem das Baselbiet seine Unterstützung in der gleichen Höhe zurückgenommen hatte. Eine gerechtere Aufteilung der Kulturausgaben mit dem Nachbarkanton, der gerne profitiert und ungern zahlt, konnte Morin nicht erreichen.

Seltsam und auch wieder typisch für den Schlingerkurs des Regierungspräsidenten ist die bei Nacht und Nebel entwickelte Idee, der Kaserne zulasten des Theaters Basel mehr Subventionen zukommen zu lassen. Morins Nachfolgerin und Parteikollegin Elisabeth Ackermann wird sich bei den nächsten Subventionsverhandlungen damit auseinandersetzen müssen.

## Museumsstrategie abgeblasen

Auch eine andere Hinterlassenschaft Morins dürfte Ackermann gleich zu Beginn ihrer Amtszeit beschäftigen: die Strategie für die Basler Museen. Schon bald nach seinem Amtsantritt hatte Guy Morin dieses Museumskonzept versprochen und es dann auf die lange Bank geschoben. Noch im vergangenen Jahr beteuerte er mehrmals, die Museumsstrategie in seiner Amtszeit zur Diskussion vorzulegen. Ende Jahr stellte sich dann heraus, dass er dieses Versprechen nun doch nicht einhalten will. Man mag es als sinnvoll erachten, dass Elisabeth Ackermann an dieser Strategie, die sie ja dann auch umsetzen muss, beteiligt sein soll, doch das ganze Vorgehen und die Verzögerungen über Jahre lassen Morin einmal mehr als Zauderer erscheinen.

Den schwächsten Auftritt in seiner Amtszeit hatte der Kulturchef in der Affäre um die Direktorin des Historischen Museums. Mit grosser Begeisterung hatte er Marie-Paule Jungblut als Erneuerin der in seinen Augen erstarrten Institution angepriesen. Trotz ihrer umstrittenen Ausstellungs- und Personalpolitik hielt Morin lange an ihr fest, um sie dann wie eine heisse Kartoffel fallen zu lassen. Das Defizit, das Jungblut hinterlassen hatte, spielte er als blossen Medienhype herunter, ohne auch nur einmal seine Mitschuld und seine Verantwortung für die Misere am Historischen Museums einzugestehen.

## Keine gute Figur

Dafür feierte er sich selber als Motor für den Erneuerungsbau des Kunstmuseums, obwohl er hier nur in den begleitenden Gremien sass. Der Lead lag bei Maja Oeri, die wieder einmal ein Beispiel für das Basler Mäzenatentum setzte. Doch auch zu diesen Krisen fand Morin nie richtig Zugang. Mäzene und Leihgeber beklagten, dass er sie nie begrüsst, geschweige denn ihnen richtig gedankt habe. Dem Regierungspräsidenten war es auch bei offiziellen Kulturveranstaltungen sichtlich unwohl. Trotz den Anzügen der Basler Designerin Claudia Güdel machte er oft keine sehr gute Figur. Am allerwenigsten in Madrid, wo er im Beisein der spanischen Königin in seiner unpassenden grauen Kleidung die schlechteste Reklame für die «kleine Weltstadt» Basel machte.

Nach acht Jahren fällt die Bilanz der Kulturarbeit von Guy Morin also eher mager aus. Auch wenn sein Spielraum eng war, richtig ausgenutzt hat er ihn nicht. Gerne gab er Erfolge, an denen er kaum beteiligt war, als die seinen aus und schob Misserfolge auf andere ab. Mit Morin ist das Amt des Basler Kulturchefs bestenfalls etwas umrissen worden. Man ist gespannt, ob unter Elisabeth Ackermann diese Konturen schärfer werden.

# Zum Abschied von Guy Morin

## Rückblick auf die regierungsrätliche Karriere

# Zwölf Jahre Morin in einer Stil-Revue

Der Basler Regierungspräsident hängt seinen Job an den Nagel - und damit seine vielseitige Krawattensammlung, die sich in den Jahren angesammelt hat.



VON JONAS HOSKYN, BENJAMIN ROSCH (TEXTE) UND MARCO TANCREDI (GRAFIKEN)

**W**ährend acht Jahren hat er dieser Stadt, diesem Kanton ein Gesicht gegeben. Es war keine leichte Aufgabe für Guy Morin, wusste doch zuvor niemand so richtig, was von diesem Amt zu erwarten war. Der Grüne aber prägte einerseits Kraft seines Amtes und andererseits aufgrund seiner Persönlichkeit die Rolle des Regierungspräsidenten stark. So sehr, dass seine ersten vier Jahre in der Exekutive, damals als Justizdirektor, beinahe in Vergessenheit geraten.

Der Fettnäpfchen gab es einige - was auch mit seinem Job zusammenhing. Denn nicht nur die Eröffnung der Muba, einer neuen Kunstausstellung oder die Neujahrsansprache sind Dossiers des Regenten. Sondern eben auch die «Hundsverlochte» dieser Stadt, von denen es auch so manche gibt. Morin machte keinen Unterschied zwischen Cüpli und Bier. Und im Zweifelsfall griff er sowieso lieber zur Teetasse. Seinen Aufgaben als Repräsentant kam er eigentlich immer gerne nach. Seine Hemdsärmeligkeit mag ihm von verschiedenen Seiten Kritik eingebracht haben, doch gab er sich stets als einer vom Volk, der jedem auf Augenhöhe begegnete.

Auch das Auftreten des Grünen gab immer wieder Anlass zu Diskussionen. Und Morin nahm sich die Kritik durchaus zu Herzen. So besuchte er einen Kurs zum Thema Auftreten und Rhetorik und liess eine stilistischen Generalüberholung über sich ergehen. Pullunderpullover tauschte er gegen eine ex-



Guy Morin (ohne Krawatte)

quisite und auf das Amt zugeschnittene Krawattensammlung, welche die bz hiermit um acht Exemplare erweitert. Sie stehen für acht Momente seiner Regentschaft und zeigen symbolhaft Facetten seiner Aufgaben.

Morins Wandel ist indes beachtlich. Wer könnte sich heute noch vorstellen, dass der abtretende Staatsmann einst mit Aktivist Martin Vosseler an der Zollfrei-Strasse campierte, um die dort stehenden Bäume zu retten? Dass er es gar war, der ihn in die Politik führte? Kaum jemand, der ihn mit dem Dalai Lama, den chinesischen Botschaftern oder der spanischen Königin erlebt hat. Anders als Kollege Christoph Eymann von der LDP, der neben dem Grünen aus dem Regierungsrat zurücktritt, sucht Morin sein Heil nicht in der nationalen Politik. Er wird wieder Arzt. Es passt zu ihm, irgendwie. Die Karriere von Regierungsrat Guy Morin hatte Höhen und Tiefen.

Justizdirektor

### Vorbereitung auf Grösseres

2004 wurde der Arzt Guy Morin in die Basler Regierung gewählt. Und wurde trotz neuer rotgrüner Regierungsmehrheit erstmals für vier Jahre in das damalige Justizdepartement abgeschoben. Auch wenn die Kombination eher gewöhnungsdürftig schien, schlug sich Morin als Nachfolger von Hans-Martin Tschudi nicht schlecht. In Erinnerung bleiben aber eher Lappalien, etwa wie er nach dem Besuch eines Horrorfilms die Altergrenzen für Filme und Videospiele verschärfen wollte. Neben der Arbeit als Polizeidirektor widmete sich Morin mit viel Engagement der bevorstehenden Regierungs- und Verwaltungsreform. Entsprechend wurde das neue Präsidialdepartement grossenteils nach seinen Vorstellungen und Vorlieben gestaltet. Böse Zungen behaupten sogar, Morins Handschrift sei derart stark erkennbar gewesen, dass sich ausser ihm niemand mehr für die Aufgabe interessierte und er deshalb in stiller Wahl zum ersten Basler Regierungspräsidenten gewählt wurde.

Stadtentwicklung

### Baustellen und Besetzungen

Beim Thema Hafen geriet Morin mehrfach in ernsthafte Seenot. Orientierungslos wie einst Odysseus trieb das Projekt Zwischennutzung am Klybeckquai jahrelang vor sich hin und nimmt erst jetzt langsam Fahrt auf. In der Zwischenzeit nutzten Besetzer das Vakuum und machten sich mit dem Wagenplatz breit. Nur zögerlich stellte sich Morin hier dagegen. Gleichzeitig rief die Vision von Rheinhattan der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung Gentrifizierungsgegner auf den Plan. Überhaupt haderte Morin immer wieder mit den überbordenden Ideen und Aussagen seines Stadtplaners Thomas Kessler, etwa als dieser Asylbewerber aus Nordafrika als «Abenteuermigranten» bezeichnete oder als er Vorschläge zur Schaffung einer Sonntagsverkaufszone für Touristen lancierte. Die Hassliebe von Morin und Kessler endete vor wenigen Wochen in einem unschönen Showdown. Überraschend stellte Morin seinen wichtigsten Chefbeamten vor die Tür und bescherte seiner Nachfolgerin Elisabeth Ackermann bereits das erste Personalproblem.

Repräsentant

### Ein königliches Stelldichein

«Guy» bedeutet «der Heitere». Laetitia «die Fröhlichkeit», auch in der spanischen Schreibweise der Königin. Was für eine Kombination, als die beiden Regenten in Madrid, der Stadt der Königinlichen, aufeinander trafen. Morin auf Staatsbesuch bei Königin Letizia, zur Eröffnung einer Ausstellung in der Reina Sofia. Kaum je konnte der inoffizielle König von Basel eine seiner Lieblingsaufgaben besser zelebrieren: Das Repräsentieren. Zwar schnödeten manche Kleingeister wiederholt über seine Kleidung oder seine Ansprachen, die er nicht immer ganz frei von «Ähs» vortrug. Doch wenn Morin auftrumpfen wollte - so wie dies gegen Ende seiner regierungsrätlichen Karriere immer mehr der Fall war - schwang er geistreiche Reden und überzeugte auch durch optische Stilsicherheit. Er griff dabei immer wieder auf einige Lieblingskrawatten zurück. Dies gab nicht nur Anlass zur optischen Gestaltung dieser Doppelseite, sondern auch zu manchen Sprüchen, insbesondere aus dem bürgerlichen Lager. Morin wusste diese jedoch, ganz getreu seinem Namen, wegzulächeln. Denn ein gewisses Mass an Selbstironie konnten ihm auch seine schärfsten Kritiker nicht absprechen. Dies zeigte sich unter anderem bei Parodien rund um die Fasnacht, die er stets sichtlich genoss. Mit seinem Humor verlieh Morin dem Kanton Basel-Stadt ein volksnahes und sympathisches Gesicht.



Kantonsfusion

«Die schmerzlichste Erfahrung»

Zwei Drittel aller Baselbieter sagten im Herbst 2014 Nein zu den Fusionsplänen der beiden Halbkantone. Auch in Basel fiel der Ja-Anteil mit rund 54 Prozent bescheidener aus als erwartet. Eine bittere Niederlage auch für Guy Morin, der als einer der wenigen Politiker aus der Stadt sich auch dann noch für die Fusion engagierte, als sich das Scheitern abzeichnen begann. Noch bitterer: Seit der Abstimmung ist die Beziehung zwischen den beiden Basel stark von Unstimmigkeiten und Problemen geprägt. So ist die Frage noch völlig offen, wie sich das finanziell klamme Baselbiet künftig noch an der Universität beteiligen wird und welchen Betrag der Landkanton an die städtischen Kulturinstitutionen beisteuert.

«Es werden in Basel wie in Liestal teilweise verletzend, sicher aber trennende Aussagen gemacht», sagte Morin am Neujahrsapéro an einem seiner letzten grossen öffentlichen Auftritte. Nach zehn Jahren Partnerschaftsbemühungen würden die teilenden Kräfte wieder stärker werden, musste er feststellen. «Das ist eigentlich die schmerzlichste Erfahrung im Rückblick auf meine Tätigkeit.»

Aussenpolitik

Diplomatische Seit tänze

Ein wichtiges Thema des neu geschaffenen Aussendepartements waren die Städtepartnerschaften. Allerdings wurde schnell klar, dass diese unter keinem guten Stern standen. Dass Morin beim gross organisierten Empfang beim Bürgermeister von Moskau statt Wodka zu kippen lieber am Verveine-Tee nippte, mag noch als charmante Episode durchgehen. Auch den Spagat bei der weltweiten Protestbewegung für die inhaftierten Frauenrechtlerinnen Pussy Riot meisterte er diplomatisch. Deutlich problematischer gestalteten sich die Bemühungen zur chinesischen Wirtschaftsmetropole Shanghai. Zu Ehren der Partnerschaft wird in Basel seit 2014 das chinesische Mondfest gefeiert. Beim ersten Mal kam es prompt zu Demonstrationen von Exil-Tibetern, welche die chinesischen Sicherheitskräfte handgreiflich unterbanden. Anschliessend stand Morin in der Kritik, dass er keine Haltung gezeigt hatte.

Auch der Besuch des Dalai Lama vor zwei Jahren war ein missglückter Seit tänz. Die chinesischen Diplomaten hatten im Vorfeld zu verstehen gegeben, dass ein Empfang des geistlichen Oberhaupts der Tibeter als Affront angesehen würde. Morin traf sich deshalb inoffiziell im Hotel mit dem Dalai Lama und sass bei dessen Lesung vor tausenden Zuhörern in der St. Jakobshalle an seiner Seite. Zu viel Nähe für die chinesischen Partner. Der Basler Regierungspräsident wurde zwischenzeitlich zur persona non grata erklärt.

Behindertenfachstelle

Im Gegenwind der eigenen Fraktion

Der Fussball ist seine Sache nicht. Und dennoch weiss er, wie sich eine Abseitsposition anfühlt. Die Aufhebung der Behinderten-Fachstelle bescherte Morin heftige Kritik, nicht zuletzt von links. Dem langjährigen Verantwortlichen verpasste er einen Maulkorb, dann schickte er ihn in Frührente. Weil mancher Linke an der Abstimmung im Grossen Rat fehlte, wurde der Entscheid durchgewinkt. Es war einer jener seltenen Momente, in denen Morin Ecken und Kanten zeigte. Was sicher auch an seinem Departement lag.

Nun aber könnte dies die grosse Chance von Elisabeth Ackermann werden: Im Wahlkampf war dies mehr oder weniger das Einzige, das sie programmatisch von ihrem Parteikollegen Morin unterschied. Sie wird seinen Entscheid rückgängig zu machen versuchen.

Kulturpolitik

Die schönen Künste: Malen und Zahlen

Guy Morin ist ein Kulturmensch. Es ist bekannt, er griff gerne in die Tasten der Orgel im Basler Münster. Doch pflegte er auch ein Faible für die anderen Seiten der schönen Künste - die Eröffnung des neuen Kunstmuseum-Baus in seiner Ägide dürfte er zu den Highlights seiner Regentschaft zählen. Skulpturenhalle oder Sportmuseum waren ihm weniger ans Herz gewachsen. Diese versuchte er vom staatlichen Tropf abzunabeln; der Grosse Rat vergällte es ihm. Vielleicht hätte ihm die oft versprochene, noch öfter verschobene Museumsstrategie geholfen? Dafür brachte er junges Blut in das Historische Museum, nachdem Chefin Marie-Paule Jungblut unter grossem Getöse «einvernehmlich» gehen musste. Der unschöne Nachklang: Wenige Monate nach Jungbluts Abgang wurde ein sechsstelliges Loch im Museumsbudget bekannt.

Ein Drama entwickelte sich auch ums Theater: Baselland gab einmal mehr den Buhmann, während Morin der Baselbieter Regierung höhere Beiträge soufflieren wollte. Seinen Abgang von der grossen Bühne könnte ihm eine kleine versüssen: Die Abstimmung über den Kasernen-Neubau wird zu seinem Schlussmonolog. Gut möglich, dass die Kulturschaffenden und -liebenden dieser Stadt ihn mit einem warmen Applaus verabschieden: Sie hatten ihn stets gemocht.

Arzt

Rückkehr zu seinen Wurzeln

Per 1. Mai ist es amtlich (denn es stand bereits im Kantonsblatt): Guy Morin wird Hausarzt. Damit geht er nach Erfüllung seiner Berufung wieder seinem ursprünglichen Beruf nach. Zwar wird er da und dort den medizinischen Fortschritt aufzuholen haben. Immerhin war er während zwölf Jahren in der medizinischen Zunft absent. Doch sein Verwaltungsratsmandat im Felix-Platter-Spital, das ihm seine Regierungsgspänli als Abschiedsgeschenk unterbreitet haben, wird ihn schnell auf den neusten Stand heben. Zudem hatte er nie ganz den Kontakt abgebrochen und da und dort auch seine hausärztlichen Fähigkeiten aufblitzen lassen. Im menschlichen Bereich etwa, konnte er sich auf seine Erfahrungen verlassen. Dazu gibt's eine schöne Anekdote:

Zum 100. Geburtstag eines Baslers oder einer Baslerin erscheint ein Regierungsrat als Gratulant, ab dem 105. dann jedes fortfolgende Jahr. Morin gehörte zu jenen aus dem Gremium, die das sehr gut konnten. So gut, dass er manche der Betagten auch schon ziemlich gut kannte, mit Ihnen auch per Du war. Von einer 105-jährigen verabschiedete er sich mit den Worten: «Also, bis näggschd Joor», worauf sie - nicht mundfaul - zurückgab: «Jo, wenn Du denn no läbsch!»

«Solange die Leute nicht mehr zu kritisieren wissen als meine Anzüge und Schuhe, mache ich keinen schlechten Job», sagt Regierungspräsident Guy Morin im Interview zum Abschied.

# «Manchmal vermisste ich die Grosszügigkeit»

von Dominique Spirgi

**I**n seinem etwas düster wirkenden Büro im Rathaus spricht Guy Morin offen über die Erfolge und Misserfolge seiner Amtszeit, unter anderem in der Kulturpolitik. Vieles habe er in gute Bahnen lenken können, etwa die Investitionen für die Kultur: vom Kunstmuseum-Neubau bis zum Kasernen-Hauptbau, der allerdings noch eine Abstimmung überstehen muss. Anderes konnte er nicht zum Abschluss bringen. So wies der Gesamtratsrat seinen Entwurf für die seit Jahren eingeforderte Museumsstrategie zurück.

**Herr Regierungspräsident, am 12. Februar wird über das Sanierungs- und Umbauprojekt des Kasernen-Hauptbaus entschieden. Diese Abstimmung ist eine Art Schlusspunkt Ihrer Amtszeit. Wie wichtig ist das Projekt für die Ära Morin?**

Ich scheue keine Volksabstimmung. Wenn wir die Abstimmung gewinnen,

erhält das Projekt eine erhöhte Legitimität. Ich bin gespannt auf den Ausgang. Ich bin gleichzeitig überzeugt, dass es sich gestalterisch um ein sehr gutes Projekt handelt. Die beiden jungen Architekten Focketyn und Del Rio haben sehr gute Arbeit geleistet. Inhaltlich stellen wir Räume bereit, um ein möglichst grosses Potenzial in der Kultur- und Kreativwirtschaft, aber auch für das Quartier auszuschöpfen. Wir schaffen damit einen Ort, der sehr lebendig sein wird, der dem gesamten Areal die Krone aufsetzen wird.

**Sie argumentieren jetzt sehr sachlich. Doch das Thema Kasernen-Hauptbau hat Sie die ganze Amtszeit hindurch begleitet. In Frankreich benennt man die «grands projets» nach den jeweiligen Präsidenten, so wie das Centre Pompidou. Ist der Kasernen-Hauptbau das Basler Centre Morin?**

Ja nicht! So etwas kommt in Basel überhaupt nicht infrage. Es ist ein «Haus für alle und für das Neue», wie die Architekten ihr Projekt nennen. Natürlich habe ich

mich sehr für dieses Projekt eingesetzt. Es gibt kaum einen Entscheid, über den wir im Regierungskollegium so oft diskutiert haben wie derjenige, dass die Schulen aus dem Kasernen-Hauptbau ausziehen müssen. Diesen Entscheid mussten wir etwa fünfmal fällen. Es war ganz allgemein viel Überzeugungsarbeit und Beharrungsvermögen nötig in der Regierung, in der Verwaltung und im Grosse Rat.

**Im Auftritt nach aussen nahm man Sie als eher ruhigen und zurückhaltenden Menschen wahr – manche attestierten Ihnen ein hölzernes Auftreten – ganz anders als Alexander Tschäppät in Bern oder Elmar Ledergerber in Zürich, die man beide als «Rampensäue» bezeichnen konnte. Waren Sie zu ruhig, um Basel in der Aussenwahrnehmung genügend schillern zu lassen?**

Erstens war ich auch als Regierungspräsident der Guy Morin, der ich nun mal bin. Zweitens bin ich überzeugt, dass in Basel eine «Rampensau» an der Spitze

«Ich war auch als Regierungs-  
präsident der Guy Morin, der  
ich nun mal bin.»

FOTO: HANS-JÖRG WALTER





«Es ist schwierig, in einem historisch gewachsenen Rahmen etwas zu bewegen.»

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

nicht das Richtige wäre – auch wenn gewisse Menschen diese Erwartungen hatten. Ich nahm mich auch bewusst zurück, um meinen Kolleginnen und Kollegen nicht zu sehr in der Sonne zu stehen und so die Einheit des Gremiums zu wahren.

**Der Morin, der Sie im Amt geblieben sind, sorgte immer wieder für Kritik im Detail: der braune Anzug beim Empfang der spanischen Königin in Madrid, die MBT-Schuhe und weitere Äusserlichkeiten. Traf Sie das?**

In dieser Position ist man eine öffentliche Person und wird beobachtet. Es ist nicht immer einfach, damit umzugehen. Aber ich sagte mir, solange die Leute nicht mehr zu kritisieren wissen als meine Anzüge und Schuhe, mache ich eigentlich keinen schlechten Job. Ich wurde zweimal ganz gut wiedergewählt.

**Ihr Rücktritt wurde von einem lauten Knall begleitet: In den letzten Tagen Ihrer Amtszeit haben Sie sich vom Leiter der Kantons- und Stadtentwicklung, Thomas Kessler, getrennt.**

Das war ein Entscheid, dem ein langer Prozess vorausging. Es gibt keinen günstigen Zeitpunkt für einen solchen Entscheid, und es gibt Umstände, die man in der Politik berücksichtigen muss. Im vergangenen Jahr während des Wahlkampfes wäre der Zeitpunkt sicher noch ungünstiger gewesen. Und weil es mein Weg war, den ich zusammen mit Thomas Kessler beschritten habe, wollte ich diesen Entscheid selber fällen – nicht ganz alleine, sondern zusammen mit dem Regierungsrat, der die Anstellungsbehörde ist.

**Wie sehr war Ihre Nachfolgerin Elisabeth Ackermann in diese Entscheidung eingebunden?**

Natürlich habe ich Sie informiert. Aber es war mein Entscheid. Und Sie hat mich nicht daran gehindert.

**Neben der Abteilung Kultur war die Kantons- und Stadtentwicklung die grösste Dienststelle in Ihrem Departement. Losgelöst von der Person Kesslers: Haben sich Ihre Erwartungen in diese Abteilung erfüllt?**

Mit der Verwaltungsreorganisation wurde diese Abteilung auf Wunsch der damaligen Vorsteherin des Bau- und Verkehrsdepartements, Barbara Schneider, und des Kantonsbaumeisters Fritz Schumacher geschaffen. Dies in der Absicht, dass der Kanton eine übergeordnete Planungsstelle erhält, welche die verschiedensten Politikbereiche in der Kantons- und Stadtentwicklung berücksichtigt.

**«Die Kantons- und Stadtentwicklung ist noch nicht am Punkt angelangt, wo wir sie gerne sehen würden.»**

**Mit welcher Absicht?**

Man wollte eine Abteilung, die in der Anfangsphase einer Arealentwicklung übergeordnete Themen abklärt, die Bevölkerung nach ihren Bedürfnissen befragt, die demografische Entwicklung, besondere Bedürfnisse in den Quartieren nach Bildungsinstitutionen, Kindertagesstätten, Gesundheitseinrichtungen und so weiter untersucht. Darum finden sich hier Spezialisten aus verschiedenen Fachbereichen. Eigentlich ein ideales Konstrukt.

**Hat es sich auch ideal entwickelt?**

Die Abteilung ist noch nicht am Punkt angelangt, wo wir sie gerne sehen würden.

**Kann man diese Aussage auch auf Ihr gesamtes Departement ausweiten?**

**Das Präsidialdepartement war neu und musste sich erst konsolidieren. Konnten Sie sich als Regierungspräsident gegenüber Ihren Regierungskolleginnen und -kollegen behaupten?**

Die neue Verfassung hatte mit der Schaffung des Präsidialdepartements zum Ziel, die bündelnden Kräfte innerhalb der Regierung und der Verwaltung zu stärken. Der Regierungspräsident muss die Arbeit des Gesamtregierungsrats planen, koordinieren und leiten. Er hat aber keine zusätzlichen Machtbefugnisse, wenn man von der Möglichkeit des Stichtschens und der Sitzungsleitung abieht. Ich hatte sechs Vorsteherinnen und Vorsteher von Fachdepartementen mit zum Teil sehr unterschiedlichen Interessen als Gegenüber.

**Also ist es ein Amt ohne wirkliche Durchschlagskraft?**

Das kann man so nicht sagen. Wir haben gute Arbeit geleistet. Ich konnte als Präsident dazu beitragen, dass die Basler Regierung in den letzten Jahren sehr geschlossen und geeint auftrat. Das war ein sehr wichtiges Zeichen gegen aussen. Wir mussten uns innerhalb der Regierung mit zum Teil heftigen Interessenkonflikten auseinandersetzen. Es war meine Aufgabe als Regierungspräsident, die Diskussion so zu führen, dass am Schluss ein geschlossenes Auftreten möglich wurde; dass der Zusammenhalt gewahrt blieb.

**Haben Sie einen Ratschlag für Ihre Nachfolgerin Elisabeth Ackermann?**

**Guy Morin (\*1954) wurde 2004 als erster Grüner in den Regierungsrat gewählt. Als Vorsteher des Justizdepartements konnte der Arzt die Verwaltungsreform und die Bildung des neuen Regierungspräsidiums mitorganisieren. 2008 wurde er zum ersten Regierungspräsidenten gewählt. Nach seinem Rücktritt möchte er wieder als Allgemeinmediziner tätig sein.**

Ich sage ihr: «Bleibe so, wie du bist, lass dich nicht verbiegen.» Sie muss Strategien entwickeln, wie sie mit ihren Kräften haus-hälterisch umgehen kann. Es ist ein an-spruchsvolles Amt.

**Wenn Sie auf die zwölf Jahre Ihrer Regierungstätigkeit zurückblicken: Was würden Sie als besondere Errungenschaft hervorheben?**

Dass der Kanton wirtschaftlich und von der Lebensqualität her gesehen so gut dasteht wie noch nie, dass wir als Regierung gut funktioniert haben. Ich denke, mir ist es gelungen, das Kulturangebot in der Stadt zu festigen: Das Theater ist trotz der fehlenden Millionen aus Baselland sehr gut aufgestellt, die Orchesterförderung ist gut aufgegleist, die Filmförderung befindet sich auf gutem Weg, im Bereich Museen haben wir grosse und wichtige Investitionen getätigt – Stichwort Kunstmuseum oder der geplante Neubau für das Naturhistorische Museum und das Staatsarchiv. Als weitere Stichworte kommen das Stadtcasino oder die Kaserne – hoffentlich – dazu. Und der Kulturbetrieb Kaserne Basel, den wir besser ausstatten und damit retten konnten. Darauf kann ich durchaus stolz sein. Aber auch die Beziehungen zu unseren Nachbarländern konnten wir intensivieren und weiterentwickeln. Die kleine Aussenpolitik, denke ich, hat Fortschritte gemacht.

**Gibt es Ziele, die Sie nicht erreicht haben?**

Die gibt es. Wir konnten nicht alle zersplitternden Kräfte bündeln. Zum Beispiel beim Thema Chancengleichheit und Diskriminierungsschutz ist das nicht gelungen. Auch bei den Museen gibt es diese zersplitternden Kräfte noch. Das Sportmuseum und das Jüdische Museum kämpfen für sich, obwohl sie in finanziellen Schwierigkeiten stecken. Hier könnte die Ausstrahlung der Sammlungen durch eine grössere Zusammenarbeit mit den staatlichen Museen gestärkt werden. Hier gäbe es viele Austauschmöglichkeiten, die nicht genutzt werden.

**Ihre Idee, ein Haus der Geschichte zu installieren, konnten Sie nicht realisieren. Und die Ernennung von Marie-Paule Jungblut als Direktorin des Historischen Museums Basel wurde zum grossen Flop. Wollten Sie zu viel Erneuerung auf diesem Gebiet?**

Frau Jungblut konnte – zumindest im Vorfeld – nicht nur mich überzeugen, sondern auch die Findungs- und Museumskommission. Dass es dann betriebswirtschaftlich und in der Personalführung gar nicht klappte, wurde unbestrittenermassen zum grossen Problem. Aber generell ist es eben so: Wenn man versucht, in der historisch gewachsenen Museumslandschaft etwas zu bewegen, stösst man ganz rasch auf grosse Widerstände von partikulären Gruppierungen – sei es von Stiftungen, der Museumskommission oder den

Museen selber. Jede Institution kämpft noch zu sehr für sich selber.

**Wie lässt sich das überwinden?**

Wir müssen Grenzen überwinden. Ich denke, dass die neuen Museumsdirektoren offener sein werden. Aber immerhin: Beim Projekt Basler Geschichte konnten sich die Historiker, die sich beim letzten Versuch noch heillos zerstritten hatten, zusammenraufen. Das Projekt ist jetzt sehr gut aufgegleist.

## «Ich wurde bei der Museumsstrategie vom Regierungskollegium zurückgepiffen.»

**Wie sehr soll und darf der Regierungsrat auf die Entwicklung von Kulturinstitutionen Einfluss nehmen?**

Die Freiheit der Kultur ist rechtlich klar garantiert. Inhaltlich dürfen wir keinen Einfluss nehmen. Aber trotzdem erwartet man von uns, dass wir auf einen haushälterischen Umgang mit den finanziellen Mitteln hinwirken, dass wir einen gewissen Publikumserfolg und eine Ausstrahlung unserer Museen garantieren. Die Museen haben ihre Autonomie, aber auch eine Verantwortung dem Kanton und dem Publikum gegenüber.

**Da wären wir beim Thema Museumsstrategie oder Museumskonzept, wie es anfangs hiess. Warum haben Sie es**

**nicht geschafft, die geforderte Museumsstrategie noch während Ihrer Amtszeit vorzulegen?**

Wir hatten ein Strategiepapier, ich wurde bei der Museumsstrategie aber vom Regierungskollegium zurückgepiffen.

**Demnach war es mehr als nur ein Anlauf?**

Ja. Aber die Ideen, die wir eingebracht hatten, waren nicht konsens- oder mehrheitsfähig.

**Was waren das für Ideen?**

Mehr kann ich dazu nicht sagen. Es zeigte sich aber einmal mehr, wie schwierig es ist, in einem historisch gewachsenen Rahmen etwas zu bewegen.

**Demnach übergeben Sie Ihrer Nachfolgerin eine grosse Kiste. Muss sie nochmals von vorne beginnen?**

Sie muss sich neue Gedanken machen, aber viele Vorarbeiten sind vorhanden.

**Gibt es in Basel Diskussionen oder auch Einstellungen, die Ihnen auf die Nerven gehen oder gingen?**

Das typisch Kleingeistige, das immer wieder aufblitzt. Alles wird immer und immer wieder hinterfragt. Manchmal vermisste ich die Grosszügigkeit.

**Sie können jetzt – zumindest in der TagesWoche – noch ein letztes Wort an Basel richten. Was sagen Sie?**

Man kann und sollte stolz sein auf diese Stadt und diesen Kanton. Mein Herz schlägt auch für die Westschweiz, Basel ist die welscheste Stadt der Deutschschweiz. Es ist ein grosses Privileg, hier leben zu können.

[tageswoche.ch/+xuhm5](http://tageswoche.ch/+xuhm5)

×

ANZEIGE

**A PASSIONATA**  
Europa-Tour

**CINEMA OF DREAMS**

25. und 26. März 2017 **Basel St. Jakobshalle**  
www.apassionata.com Tickets: www.ticketcorner.ch

Logos: Baslisk, B, Sometime Blick, ticketcorner.ch

## Audio- und Video-Beiträge



### **Interview mit Guy Morin**

(Radio SRF, Regionaljournal BS/BL, 20.01.2017, 4:31 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/dossier/2017/2017-04.html?media=bb5844b1-d52e-4bc6-b657-b1d30bf4391c>



### **Interview mit Guy Morin**

(Telebasel Talk, 25.01.2017, 10:08 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/dossier/2017/2017-04.html?media=39e8ca96-b0ba-4d0d-86c3-3cf990cb9bf5>



### **Guy Morin im Neubau des Kunstmuseums**

(Telebasel, 14.04.2017, 1:28 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/dossier/2017/2017-04.html?media=dcedf579-515f-4be6-b8d0-32aa31fc348e>

## **Impressum**

Basler Stadtbuch, Dossier 2017:  
Regierungspräsidium – braucht es das wirklich?

Redaktion: Christoph Merian Stiftung, Abteilung Kultur  
Redaktionsschluss: April 2017  
Lektorat und Korrektorat: Dr. Rosmarie Anzenberger  
© 2017 Leitartikel: Philipp Loser  
© 2017 Abbildungen: siehe Bildlegenden  
© 2017 Tagespresse: siehe eingebundene PDFs  
[www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch)

## **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung, [www.cms-basel.ch](http://www.cms-basel.ch)  
[www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch)